

Heft 9/2012

Germanistik in der Schweiz

Zeitschrift der
Schweizerischen Akademischen
Gesellschaft für Germanistik

Herausgegeben von Michael Stolz und Robert Schöller

Sonderdruck

germanistik.ch
Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft

Inhaltsverzeichnis

Editorial VII

Jahresversammlung der SAGG (Basel, 5. November 2011)

| | |
|---|----|
| REGULA SCHMIDLIN Zum Erzählerwerb aus linguistischer Sicht: Narrative Strukturen in Monolog und Interaktion | 1 |
| RÉJANE GAY-CANTON Wenn Heiden und Juden den Christen zum Beispiel werden. Zur Kontroverse um die Empfängnis Marias im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit | 15 |
| YEN-CHUN CHEN Das Alte und das Neue im ›Rappoltsteiner Parzifal‹. Komplementarität als kohärenzstiftendes Moment in mittelalterlichen Graldichtungen | 29 |
| MARIO WICKI Gibt es ein Schweizer Standarddeutsch? Pro und Contra | 35 |

Aktuelle Editionsprojekte in der Schweiz

| | |
|---|----|
| PETER STOCKER Adressaten und Adressierungen in Robert Walsers Briefen und ihre editorische Behandlung in der Kommentierten Berner Ausgabe (KBA) | 57 |
| ULRICH WEBER Vernetzungen: Die textgenetische Edition des ›Stoffe‹-Projekts von Friedrich Dürrenmatt im Umfeld anderer Nachlass-Editionen | 79 |
| MAGNUS WIELAND / SIMON ZUMSTEG Hermann Burgers ›Lokalbericht‹. Von der Archivfiktion zur Archivedition | 91 |

Buchbesprechungen

| | |
|---|-----|
| Wolfram von Eschenbach. Ein Handbuch, hg. v. Joachim Heinze (ULRICH MÜLLER) | 111 |
| Susanne Knaeble: Höfisches Erzählen von Gott. Funktion und narrative Entfaltung des Religiösen in Wolframs ›Parzival‹ (MICHAEL DALLAPIAZZA) | 117 |

| | |
|---|-----|
| Gottfried von Straßburg. <i>Tristan und Isold</i> , hg. v. Walter Haug und Manfred Günter Scholz (NATHANAEL BUSCH) | 121 |
| Wigamur. Kritische Edition – Übersetzung – Kommentar, hg. v. Nathanael Busch (CHRISTIAN KIENING) | 124 |
| Björn Reich: Name und <i>maere</i> . Eigennamen als narrative Zentren mittelalterlicher Epik (GERT HÜBNER) | 127 |
| Reinhard Hahn: Geschichte der mittelalterlichen deutschen Literatur Thüringens (FRITZ PETER KNAPP) | 131 |
| Stefan Seeber: Poetik des Lachens. Untersuchungen zum mittelhochdeutschen Roman um 1200 (CORINNA VIRCHOW) | 134 |
| Christian Kiening: <i>Unheilige Familien</i> . Sinnmuster mittelalterlichen Erzählens (JUSTIN VOLLMANN) | 139 |
| Mittelhochdeutsche Sangspruchdichtung des 13. Jahrhunderts, hg. v. Theodor Nolte / Volker Schupp (HOLGER RUNOW) | 142 |
| Tobias Lüpkes: <i>Varianz</i> . Studien zu einer kulturellen Verortung am Beispiel Walthers von der Vogelweide (JUDITH LANGE) | 148 |
| Lyrische Narrationen – narrative Lyrik. Gattungsinterferenzen in der mittelalterlichen Literatur, hg. v. Hartmut Bleumer / Caroline Emmelius (GABRIEL VIEHHAUSER) | 150 |
| Rezeptionskulturen. Fünfhundert Jahre literarischer Mittelalterrezeption zwischen Kanon und Populärkultur, hg. v. Mathias Herweg / Stefan Keppler-Tasaki (CHRISTOPH HUBER) | 164 |
| Wissenstransfer im Deutschunterricht. Deutsch-jüdische Literatur und mittelalterliche Fachliteratur als Herausforderung für ein erweitertes Textverstehen, hg. v. Thomas Bein / Hans Otto Horch (KATHRIN CHLENCH) | 168 |
| Buchkultur und Wissensvermittlung in Mittelalter und Früher Neuzeit, hg. v. Andreas Gardt / Mireille Schnyder / Jürgen Wolf (LYDIA WEGENER) | 171 |
| Helmut Birkhan: <i>Nachantike Keltenrezeption</i> . Projektionen keltischer Kultur (YEN-CHUN CHEN) | 176 |
| Simon Zumsteg: <i>«poeta contra doctus»</i> . Die perverse Poetologie des Schriftstellers Hermann Burger (JULIAN REIDY) | 179 |
| Autorinnen und Autoren | 187 |

Das Alte und das Neue im «Rappoltsteiner Parzifal»

Komplementarität als Kohärenzstiftendes Moment
in mittelalterlichen Graldichtungen

Rede anlässlich der Vergabe des Walter-Haug-Stipendiums der Zeno Karl
Schindler Stiftung am 5. November 2011 in Basel

VON YEN-CHUN CHEN

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

In seinem Spätwerk «Die Wahrheit der Fiktion» unternahm WALTER HAUG eine grundlegende Revision seiner Theorie der Entdeckung der Fiktionalität.¹ Den Umbruch, der zu einem neuen Fiktionalitätskonzept der hochhöfischen Artusliteratur werden sollte, sah HAUG begründet in der Opposition zwischen Notwendigkeit und Kontingenz, zwischen Planmässigkeit und Beliebigkeit.² Die Aventiuren, ein fester Bestandteil der *matière de Bretagne*, präsentierten das Zu-Fällige, also das dem Helden Zugefallene, das Kontingente schlechthin. Da die Kontingenz im hochhöfischen Roman, wie HAUG es anhand des «Erec», «Yvain» und «Parzival» anschaulich zeigte, schliesslich mit einem deutlich herausgestellten fiktiven Konstrukt bewältigt werde, erweise sich diese Sinngebung wiederum als fragwürdig: Die Kontingenz bleibt unversöhnlich, während die Widersprüche in der Handlung manifest werden.³ Aufgrund dessen plädierte HAUG für eine «Ästhetik des Widerspruchs», die ein Bewusstsein für die Aporie in Artuserzählungen des Hochmittelalters schaffen soll.

Logisch stellt Aporie die letzte Konsequenz der Ambi- bzw. Polyvalenz dar, die von der aktuellen Literaturforschung als Darlegung der unversöhnlichen Gegenpositionen vermehrt vertreten wird. Die Aporie ist die eine Seite eines komplexen Sachverhalts, dessen andere Seite, so nun meine These, sich mit dem Konzept der Komplementarität beschreiben lässt. Während Aporie die Unvereinbarkeit der Widersprüche betont, drückt Komplementarität die Einheit eben dieser unvereinbaren Widersprüche aus. Denn solche Widersprüche sind stets relational aufeinander bezogen. Dies tritt deutlich hervor, wenn man die polaren Gegensätze bedenkt, die ständig in Wolframs «Parzival» begegnen,

1 WALTER HAUG: Die Wahrheit der Fiktion. Studien zur weltlichen und geistlichen Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Tübingen 2003.

2 Ebd., Kapitel 5: «Für eine Ästhetik des Widerspruchs», S. 174.

3 Ebd., S. 178ff.

etwa Schwarz–Weiss, Freude–Leid, Mann–Frau oder Leben–Tod.⁴ Diese Begriffe schliessen einander zwar im Grunde aus, sind aber ohne ihr Gegenteil gedanklich nicht zu erfassen.

Unter ›Komplementarität‹ versteht man heute die «Zusammengehörigkeit verschiedener Möglichkeiten, dasselbe Objekt als verschiedenes zu erfahren. Komplementäre Erkenntnisse gehören zusammen, insofern sie Erkenntnis desselben Objekts sind; sie schliessen einander jedoch insofern aus, als sie nicht zugleich und für denselben Zeitpunkt erfolgen können.»⁵ Dass diese Definition des ›Historischen Wörterbuchs der Philosophie‹ hauptsächlich den kognitiv-epistemischen Aspekt betont, ist wissenschaftsgeschichtlich bedingt: Denn erst der Nobelpreisträger für Physik, NIELS BOHR, verschaffte durch seine quantenmechanischen Abhandlungen dem Begriff öffentliche Aufmerksamkeit. Unermüdlich betonte NIELS BOHR die Bedingtheit des menschlichen Verstands und das komplementäre Verhältnis der Subjekt- und Objektseiten. Ontologisch darf jedoch nicht übersehen werden, dass es die an sich widersprüchlichen Eigenschaften des Objekts sind, die erst zu einer komplementären Betrachtungsweise anregen. ›Einheit in Widersprüchlichkeit bzw. Gegensätzlichkeit‹: diese Weltanschauung hatte Vertreter bereits vor NIELS BOHR; die prominentesten sind Heraklit und Nikolaus von Kues. Für das Mittelalter gibt es ebenfalls Indizien dafür, dass Gegensätzlichkeit in der göttlichen Ordnung, ja geradezu als die göttliche Ordnung für das Verständnis der Welt als Ganzes reflektiert wird.⁶ Mit dem Denkmodell der ›Komplementarität‹ lässt sich eine Alternative für literaturwissenschaftliche Interpretation gewinnen, die eben auf Widersprüchen gründet und die die Notwendigkeit beider Pole bejaht. Somit entsteht eine Textkohärenz, die über die Aporie hinaus eine gewisse, d.h. eine für das intellektuelle Mittelalter spezifische Toleranz zur Komplexität der Welt aufzeigt.

Der wohl im dritten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts entstandene ›Rappoltsteiner Parzival‹ scheint von Widersprüchen geprägt zu sein. Die nicht enden wollenden Aventiuren, nach HAUG das Beliebige also, scheinen überhand zu nehmen. Der Text ist vollständig erhalten in einer einzigen Handschrift (Karlsruhe BLB, Donaueschingen Ms 97), die vermutlich zugleich das ›Original‹ darstellt. Ferner ist nur noch eine verkürzte Abschrift (die heute in Rom aufbewahrte Biblioteca Casanatense, Mss. 1409) auf uns gekommen. Der Donaueschinger Codex enthält neben Wolframs ›Parzival‹, einigen wenigen Versen aus Chrétiens ›Conte du Graal‹ und Übersetzungen aus dessen altfran-

4 Sicherlich werden nicht alle hier genannten Gegensätze semantisch-logisch ein und derselben Kategorie zugeordnet. Im ›Parzival‹ werden sie jedoch neben- und nacheinander eingeschaltet, sodass ihre Polarität distinkt bleibt.

5 KLAUS MICHAEL MEYER-ABICH: Komplementarität, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 4, Basel 1976, Sp. 933.

6 Vgl. HENNING BRINKMAN: Komplementäre Widersprüche in Sprache und Literatur, in: ZfdPh 108 (1989), S. 321–349.

zösischen Fortsetzungen noch diverse Minnestrophen sowie Zusätze, für die noch keine Quelle ausgemacht werden konnte. Aus einer Schreibernotiz (fol. 115^v), die auch als eine Art Überschrift dient, geht hervor, dass der <Parzival> Wolframs, um einige Verse von Chrétien bereichert, im Gegensatz zu den neu eingeschobenen Übersetzungen als das <Alte> in der Überlieferung angesehen wurde. Da die Bearbeiter um Claus Wisse, die wohl aus der Umgebung von Strassburg stammten, ihre literarische Tätigkeit im Wesentlichen auf das Übersetzen und das Reorganisieren von Gralüberlieferungen verschiedener Provenienz beschränkten, kann kaum eine dichterische Originalität im Sinne der neuzeitlichen Ästhetik veranschlagt werden. Durch die Einschübe und durch den Verzicht auf grossflächige Umarbeitung ist das Resultat der Kompilation zudem höchst komplex und verwirrend. Man könnte sagen: Eben auf diesem Chaos gründet die Individualität des <Rappoltsteiner Parzifal>, der eine einzigartige Variante der <Parzival>-Überlieferung darbietet. Die Anerkennung der Un-Abgeschlossenheit als alternatives Textgestaltungsprinzip insbesondere in der jüngeren Erzähl- und Fiktionalitätsforschung ist mit dem Konzept der <Varianz> einhergegangen. <Varianz> lässt sich stets nur im Vergleich mit einem postulierten festen Bezugstext ermitteln und beschreiben. Im Falle des <Rappoltsteiner Parzifal> ist es zunächst Wolframs <Parzival>, der in Form einer gemischten Redaktion als physisch präsenter Rahmen der elsässischen Textproduktion diente. Als kultureller Gesamthintergrund muss jedoch auch Chrétiens <Perceval ou le Conte du Graal>, der eigentliche Ausgangstext der aus dem Altfranzösischen übertragenen Einschübe, herangezogen werden. Textkenntnisse der elsässischen Bearbeiter von Chrétiens Gralerzählung sind allein durch die Einschübe belegt.

Die Widersprüche, die im <Rappoltsteiner Parzifal> begegnen, kann man grob in zwei Kategorien einteilen: Die einen sind entstanden durch unterschiedliche Versionen desselben Erzählgegenstandes, die auf die multiple Autorschaft zurückzuführen sind. Diese besteht, wie bereits erwähnt, aus Chrétien, Wolfram, den ersten drei altfranzösischen Fortsetzern und den Strassburger Bearbeitern. Die anderen stammen von ein und demselben Autor und können Produkte planvoller Textgestaltungen sein. Letztere erweisen sich bei näherem Hinsehen oft als analoge Übernahmen motivischer oder ideeller Konstellationen, die bereits von Chrétien in seinem unvollendeten Werk als komplementäre Einheiten angelegt wurden. Die Frage stellt sich, ob nicht diese beabsichtigten Widersprüche, die stets analog und kontrastierend verdoppelt auftreten, doch Aufschlüsse über die Strukturierung des Textganzen geben könnten. Letztlich geht es um das zentrale Problem der Textkohärenz, die weitgehend zerstört wird durch das Zusammenfügen eines an und in sich vollständigen Werkes mit Texten, die explizit als Weiterführungen konzipiert und geschaffen sind. Parallele Züge zwischen Wolframs <Parzival> und der voluminösen Einlage der Elsässer gibt es – erstaunlicherweise – tatsächlich. Diese bestehen freilich nicht in der Qualität der Verse, im Witz oder in der bewegenden Kraft

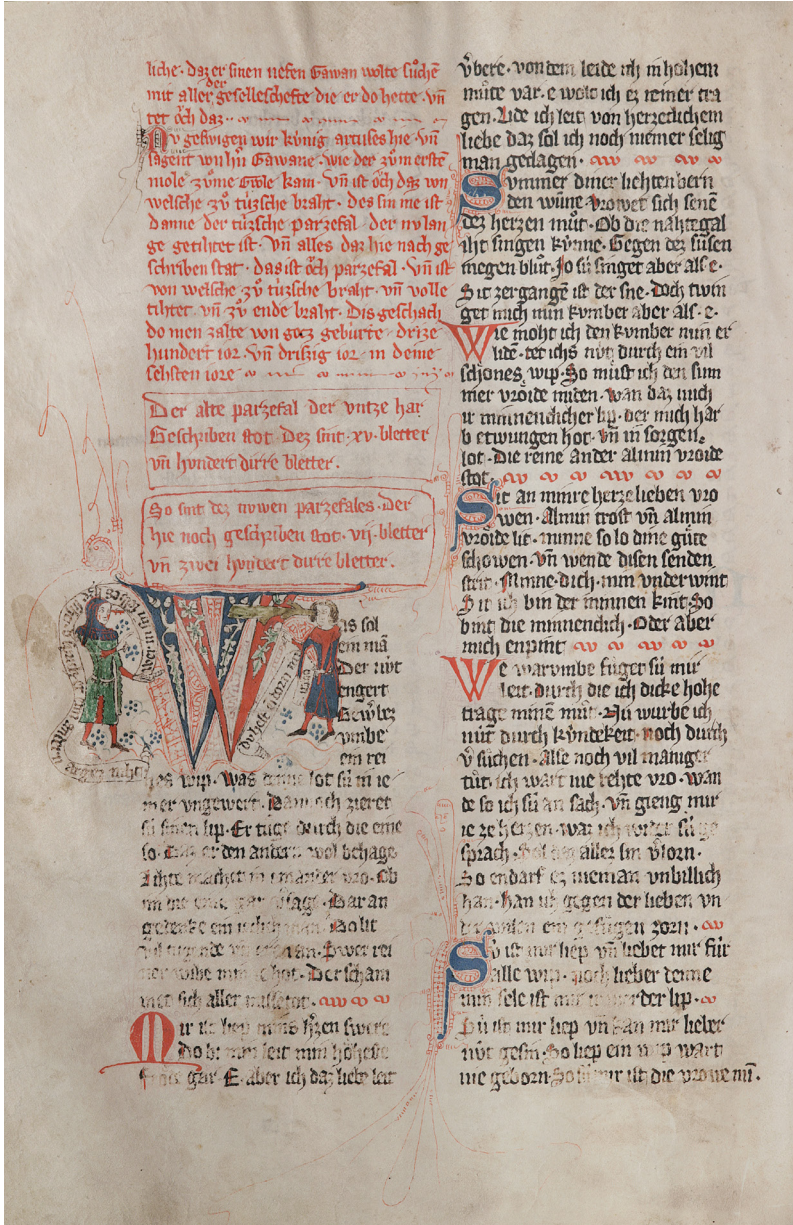


Abb. 1: «Rappoltsteiner Parzifal», fol. 115» mit Miniatur und den Schreibernotizen

des Erzählens. Jedoch erweisen sich die Fortsetzungen bei Weitem als nicht so unbedacht-naiv, wie sie die ältere Forschung einschätzte. Eine gedankliche Parallele zwischen Wolfram und den französischen Fortsetzern lässt sich etwa in den Darstellungen des komplementären Charakters des Menschen zwischen Gut und Böse feststellen. Die Position des Menschen inmitten Gut und Böse, im christlichen Kontext also zwischen Gott und Teufel, tritt am deutlichsten hervor, wenn geistliche und höfisch-ritterliche Ideale konfrontiert werden. Bei Chrétien und Wolfram ist dies die Einsiedler- bzw. Trevrizent-Szene; bei Manessier, dessen Fortsetzung den letzten Teil der Einlage der Elsässer ausmacht, kommt Parzival ausgerechnet in eine vom Teufel behaute Kapelle, wo er zuerst – obschon mit Gottes Beistand – ritterlich den Teufel besiegt, um dann von einem alten Priester von Rittertaten abgehalten zu werden. Chrétien scheint in seiner Einsiedler-Szene die Entwicklung in einen «normativen» Lauf zurück zu lenken, indem er den Tod Christi als Gottes Vergebungsakt ins Zentrum rückt und Percevals Einsiedler-Oheim eine regelrechte Anweisung zum gottgefälligen Rittertum mitsamt der Mahnung zur Hilfsbereitschaft gegenüber den Schwachen in den Mund legt («Conte du Graal», vv. 6217ff.). Wolfram hingegen macht Trevrizent mit seiner persönlichen Geschichte zunächst zu einer Gegen-, ja Komplementärfigur Parzivals: Der Oheim hofft, durch den vollständigen Verzicht auf Rittertum seinen

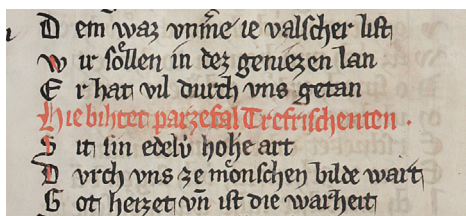


Abb. 2: «Rappolsteiner Parzival», fol. 73^b

Bruder Anfortas zu retten, während der Neffe dasselbe Ziel mit Rittertaten erreichen will. Jedoch entspricht diese fromme Tat Trevrizents im Grunde Parzivals Auflehnung gegen Gott, da Gottes Gnade keine Bedingung kennt und eben auch nicht eingehandelt werden kann. In dieser analogen Gegenüberstellung zu Parzival aber manifestiert sich nicht nur Trevrizents Defizit, sondern auch seine Grösse. Beiden gemeinsam sind Barmherzigkeit und der Wille zur Umkehr, zur Korrektur fehlerhafter Handlungen. Dieser Wille reicht jedoch nicht aus, um den erwünschten Effekt herbeizuführen. Handlungslogisch motivieren sich beide Figuren insofern, als erst Trevrizents Aufklärung Parzival zur Versöhnung mit Gott bewegt, während Parzivals unermüdliche Ritterkämpfe doch zum Gralkönigtum führen und somit den gemeinsamen Wunsch nach einer Heilung Anfortas' erfüllen. Statt die Szene in der Einsiedelei weiter auszuweiten, konzentrieren sich die familiär-genealogischen Aspekte bei Manessiers Fortführung des «Perceval» auf die Tötung und Rache eines (anderen) Oheims des Protagonisten. Das unlösbare

Paradox des Menschen und das komplementäre Verhältnis zwischen Gott und Mensch hinsichtlich des Heils finden sich konzentriert in der Szene

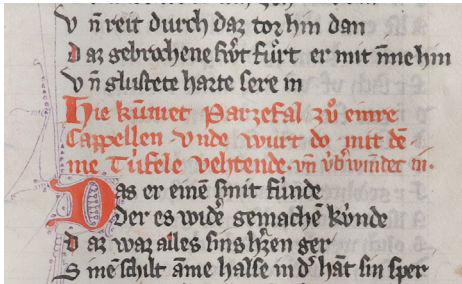


Abb. 3: «Rappoltsteiner Parzival», fol. 276^b

der Kapelle mit der schwarzen Teufelshand. Diese bildet eine mehrgliedrige Kette, die in der ersten Fortsetzung eingeführt und von Manessier zu Ende gebracht wird. Die Kapelle wurde von Blanchemor, der Königin von Cornwall, gegründet. Sie wurde von ihrem Sohn Asspynogres – einem Onkel von Partinias, dem Erzfeind der Gralgesellschaft bei Manessier – getötet, woraufhin der Teufel in die Kapelle einzog und seitdem jeden vorbeifahrenden Ritter in Gestalt einer schwarzen Hand tötet, bis sie Parzival mit Gottes Beistand beseitigt. Der *Aventiure* folgt – bis auf dieses letzte Mal – stets unmittelbar ein Besuch der Gralburg, wo der Fischerkönig dem jeweiligen Ritter (Gawan oder Parzival) seine Gunst bezeugt. Mit der Beseitigung der schwarzen Hand jedoch verschwindet auch dieses Erzählglied spurlos. Dadurch wird die Kapelle gewissermassen (kontiguitär) zu einem Schauplatz der Offenbarung des besten Ritters, obgleich sie von der schlimmsten Schandtats des Matrizers besudelt ist. Eine entscheidende Differenz zwischen Chrétien/Wolfram und den drei Fortsetzungen besteht darin, dass letztere den Teufel als den Urgrund des Bösen ausdrücklich ins Geschehen mit einbeziehen. Dabei bleiben aber selbst hervorragende Artusritter, die in weltlich-höfischer Hinsicht den idealen Menschentypus verkörpern, ein «Mittelding» zwischen Gott und Teufel, das im Guten und im Bösen auf Grenzen stösst sowie das Heil exklusiv benötigt und beansprucht. Es ist sicher kein Zufall, dass Manessier seinen Parzival/Perceval gegen Ende der *Aventiuren* in einer pechschwarzen Rüstung auf einem schneeweissen Pferd reiten lässt – eine weitere Parallele zu Wolfram, dessen Prolog mit der verzagten Tapferkeit und dem elsterfarbenen Menschen beginnt!

Bis hierher habe ich Ihnen einen zentralen Aspekt meiner Dissertation dargelegt. Während meines Aufenthalts in Osnabrück werde ich Gelegenheit haben, mit Prof. HARALD HAFERLAND das theoretische und methodische Gerüst kritisch zu überprüfen und zu verfeinern. Ich danke der Zeno Karl Schindler Stiftung, die das Stipendium bereitgestellt hat; ich danke dem Stiftungsrat für sein Interesse und seine Unterstützung; und ich danke Ihnen für Ihre werte Aufmerksamkeit.

Heft 9/2012 – Aus dem Inhalt

REGULA SCHMIDLIN

Zum Erzählerwerb aus linguistischer Sicht: Narrative Strukturen in Monolog und Interaktion

RÉJANE GAY-CANTON

Wenn Heiden und Juden den Christen zum Beispiel werden. Zur Kontroverse um die Empfängnis Marias im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit

YEN-CHUN CHEN

Das Alte und das Neue im <Rappoltsteiner Parzifal>. Komplementarität als kohärenzstiftendes Moment in mittelalterlichen Galdichtungen

MARIO WICKI

Gibt es ein Schweizer Standarddeutsch? Pro und Contra

PETER STOCKER

Adressaten und Adressierungen in Robert Walsers Briefen und ihre editorische Behandlung in der Kommentierten Berner Ausgabe (KBA)

ULRICH WEBER

Vernetzungen: Die textgenetische Edition des <Stoffe>-Projekts von Friedrich Dürrenmatt im Umfeld anderer Nachlass-Editionen

MAGNUS WIELAND / SIMON ZUMSTEG

Hermann Burgers <Lokalbericht>. Von der Archivfiktion zur Archivedition

Germanistik in der Schweiz

ISBN 978-3-033-03520-1



9 783033 031678 >